

Sprachwurzel für Marcel Huber

Würdigung als „muttersprachliche Ausnahmeerscheinung“

Weyarn – Als am Freitagmittag im Garten des Gasthauses Gotzinger Trommel in Weyarn (Kreis Miesbach) an den früheren Staatskanzleichef und Umweltminister Marcel Huber, 63, die „Bairische Sprachwurzel“ überreicht wurde, herrschte Kaiserwetter. Das Klima war viel angenehmer als damals im Jahr 2013, als Marcel Huber zusammen mit Ministerpräsident Horst Seehofer im Regen stand. In Niederalteich nämlich, wo eine Hochwasserkatastrophe über die Region hereingebrochen war. Marcel Huber sprach damals durchgehend im Dialekt, „mir wärs ned anders eigfoin“, sagte er in Weyarn. Gerade in einer solchen Situation müsse man als Politiker ebenso authentisch schmatzen (reden) wie die von der Katastrophe so arg heimgesuchte Bevölkerung.

Der Preisträger sei ein Vorbild für seine Landsleute

Der CSU-Politiker habe als langjähriges Mitglied der bayerischen Staatsregierung das mittelbairische Idiom bei offiziellen Anlässen „auf Augenhöhe mit unserer Standardsprache gebracht“, sagte Vorsitzender Sepp Obermeier vom Bund Bairische Sprache. Damit habe Huber „als bekannte muttersprachliche Ausnahmeerscheinung unter Bayerns Landespolitikern“ das Preisvergabekriterium erfüllt. Bayerische Politiker sollte man auch am Zungenschlag erkennen, forderte Obermeier.

Bedingt durch die Corona-Krise fand die 17. Verleihung des Sprachpreises in diesem Jahr ohne den Rahmen des Straubinger Gäubodenvolksfestes statt. Auch Laudator Reinhard Wittmann, der frühere Literaturchef des Bayerischen Rundfunks, lobte Huber für dessen öffentlichen Gebrauch der dialektalen Muttersprache. Huber verstehe es, souverän zwischen basisdialektaler Mundart und südlichem Hochdeutsch – den beiden Ebenen der angestammten Sprachkultur in Altbayern – zu wechseln. Das sei ein Code Switching oft in einem Satz, welches das altbackene Klischee der Überlegenheit des norddeutschen Regiolektivs zuverlässig widerlege. Damit sei Huber ein Vorbild für seine Landsleute, die häufig unter einem kulturellen Minderwertigkeitskomplex litten und norddeutsche Umgangssprache nachahmten, um nicht als provinziell zu gelten. Das dafür ursächliche Vorurteil werde stereotyp auch durch bayerische Medien verbreitet.

Wittmann führte aus, das angestaubte Seppklischee aus dem 18. Jahrhundert sei nicht nur hoffnungslos aus der Zeit gefallen, sondern ohnedies unbegründet, handle es sich doch beim Bairischen um eine ebenso geschichtsträchtige wie moderne Sprache, geprägt von der Weltkultur der Römer und mit wesentlichem Anteil an der Geschichte der deutschen Literatur. Deshalb sei Bairisch bestens geeignet für die internationalisierte Lebenswelt des 21. Jahrhunderts, in der Mehrsprachigkeit zur Normalität werde.

Die Freude des Publikums an den Rednern und am Preisträger gipfelte letztlich darin, dass Marcel Huber verriet, wie er zu seinem Vornamen kam. Seine Urgroßmutter, so erzählte er, hieß Marcellina, so hieß auch er, wäre er ein Mädchen geworden. Letztlich wurde aus ihm eben ein Marcel – oder Massl, wie ihn Horst Seehofer nannte.

HANS KRATZER



Marcel Huber hört der Laudatio bei der Preisübergabe zu.

FOTO: UWE LEIN/DPA

KRATZERS WORTSCHATZ



Der Massl, das Massl und die Bierdimpfl

Massl

Marcel Huber (CSU), ehemaliger Leiter der Staatskanzlei und bekennender Dialektsprecher, hat am Freitag die Bairische Sprachwurzel erhalten (► **Bayern**). Huber hatte als Minister auch deshalb Popularität genossen, weil der damalige Ministerpräsident Horst Seehofer immer vom „Massl Huber“ sprach. Sepp Obermeier, der die Sprachwurzel überreichte, interpretierte das als ungewolltes Eingeständnis Seehofers, dass er mit dem ehemaligen Ampfinger Feuerwehrkommandanten als Krisenmanager ein unverdientes Glück hatte. Im Bairischen bedeutet das Wort Massl nämlich Glück (jiddisch Massel). Es drückt die Flüchtigkeit des Glücks etwas vornehmer aus als das derbere Wort Dusel. Für das Ansehen und die gesellschaftliche Akzeptanz der bairischen Sprache sei der Huber Marcel in jeder Hinsicht ein Massl, würdigte Obermeier den Preisträger im Namen des Bundes der Bairische Sprache.

Bierdimpfl

Nach zwei Jahren Pause sind manche schon entwöhnt von der Wiesngaudi. Aber jetzt sind Volksfeste wieder erlaubt. Das hat das bayerische Kabinett am Donnerstag beschlossen. Welch eine fantastische Nachricht für die Gattung der Bierdimpfl, die auch in dieser Zeitung immer wieder in ihrem Dasein und in ihrer Fähigkeit zur Kontemplation gewürdigt werden. Kürzlich war in der SZ zu lesen, der Begriff Bierdimpfl komme daher, dass der Biertrinker felsenfest auf seiner Bierbank verharrt und still vor sich hin dimpfelt. Anderer Meinung ist diesbezüglich Marcus Maximilian Muhr, der uns darauf hingewiesen hat, der Bierdimpfl komme keineswegs von jenen, die vor sich hindimpfeln. Vielmehr sei timpfé ein altes Wort für eine tiefe Stelle im Wasser oder für einen Strudel. Es gehe zurück auf das mittelhochdeutsche Wort tümpfel, das wortgleich mit dem Tümpel ist, nur eben mit der für den hiesigen Sprachraum typischen Verschiebung des p zum pf. Der Bierdimpfl (piartimpfé) ist laut Muhr also einer, der das Bier aufnimmt wie ein Wasserstrudel. Vergleichbar einem Gulli – weshalb Leute, die viel Bier in sich hineinschütten, gelegentlich auch so bezeichnet werden: „Der säuft wie ein Gulli.“